

**www.e-rara.ch**

**Marie und Flora, oder, Heiter und ernst**

**Tytler, Ann Fraser**

**Basel, 1842**

**Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM**

Shelf Mark: KE TYT A 1842

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-12480>

**Zwölftes Kapitel.**

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Zwölftes Kapitel.

„Mama,“ sagte Flora, als sie eines Nachmittags in das Zimmer gesprungen kam; „wir wollen dich um etwas bitten, wenn du nicht zu beschäftigt bist. Willst du wohl mit in den Garten kommen; wir möchten dir eine prächtige Rose zeigen, die eben an Mariens Rosenstock aufgeblüht ist.“

„Ich glaube aber, es wird bald regnen, meine Liebe; es wäre besser, wir warteten, bis das Wetter wieder schön ist.“

„Da nein, Mama, ich versichere dich, daß es nicht regnen wird; siehe nur wie der Himmel so blau ist.“

„Nun denn, da es euch so große Freude macht, und der Garten so nahe ist, so hole mir meinen Shawl und meine Handschuhe. Es ist an dir, nicht?“

„Ja, liebe Mutter, es ist heute meine Woche, deine kleine Kammerjungfer zu sein, und ich bin's so gerne, so gerne! Ich laufe so gerne geschwind, um dir Alles zu bringen, was du brauchst.“

„Ich bin auch immer erfreut, zu sehen, daß du willig und dienstfertig bist; nur wäre es mir lieb, du kämest eben so schnell wieder zurück, als du gehest; du läßt mich oft gar lange unnützer Weise warten.

„Nur wenn ich deine Handschuhe nicht finde, oder wenn ich vergesse, in welcher Schublade du deinen Shawl hast, dann mache ich alle auf, und muß sie wieder zumachen; das nimmt viel Zeit weg. Doch heute werde ich gleich fertig sein; denn da Marie gestern Alles einräumte, so wird's gewiß in guter Ordnung sein. Ich weiß, in welcher Schublade ich den Shawl finden kann, und daß die Handschuhe dicht daneben liegen; diesmal werde ich im Augenblicke wieder da sein.

„Und denkst du nicht, Flora, daß es gut wäre, auch du stelltest jedes Ding an seinen rechten Platz, um dir so manche Mühe und so viel Zeit zu ersparen? Wie manchmal habe ich schon deine unordentliche Weise getadelt! Wie selten findest du deinen Fingerhut in der Tasche und deine Scheere im Arbeitskörbchen! immer hast du etwas Verlegtes zu suchen; du weißt, daß ich dir nie meinen Bleistift oder mein Messer anvertrauen kann wie Marien, weil ich nicht darauf rechnen kann, daß du mir es wieder gibst. Drum macht es mir auch nicht das gleiche Vergnügen, dich zu meiner kleinen Kammerjungfer zu haben. Wohl bist du willig mir aufzuwarten; kein Mägdlein kann williger sein; aber es gibt eine Art und Weise, die Sachen zu besorgen —

so eine ruhige, ordentliche, anmuthige Art; — kannst du mir sagen, warum du sie nicht hast, und dabei niemals fertig und ruhig wirst?

„Ja wohl, Mutter,“ sagte Flora erröthend, „weil ich so Manches verliere.“

„Und warum verlierst du so Vieles?“

„Weil ich nie etwas zur rechten Zeit thue; denn, wenn du sagst, ich solle mich an meine Arbeit setzen, so fehlt bald dieß, bald das. Dann suche ich überall, und Lotte zankt mich aus und sagt, ich setze ihr ganzes Zimmer in Contribution. Ich weiß zwar nicht, was Contribution ist, aber Marie sagt, Lotte mache ein so böses Gesicht dabei, daß es gewiß ein häßliches Ding sein müsse. Lotte sagt nun, sie habe einen neuen Plan im Werke: sie wolle jeden Abend unsre Kästen untersuchen und jeder von uns ein Zeugniß geben, dann sollen wir sie dir jeden Sonnabend vorweisen. Glaubst du, Mutter, daß ich gute Zeugnisse bekommen werde? Aber Lotte sollte doch nicht solch einen Lärm machen wegen so kleiner Fehler!“

„Kleine Fehler, Flora,“ sagte Frau Percy sehr ernst, „liebes Kind, deine Unordnung, und deine Gewohnheit, jedes Geschäft zu verschieben, sind keineswegs kleine Fehler; sie machen mir vielen Kummer; wenn du dich nicht besserst, mein Kind, so wirst du für deine Lebenszeit dein eigenes Glück dadurch stören, und denen, die mit dir leben müssen, zur Last sein. Du hatest mich lezthin um Mußf-

und Zeichenstunden. Nun, wenn ich sehe, daß du dich während eines Jahres besserst, so werde ich Musik mit dir anfangen; und wenn du ganz gebesserst bist, sollst du einen Zeichenlehrer bekommen. Es würde mich sehr freuen, wenn du in diesen beiden Künsten recht geschickt würdest; aber wenn es dann trifft, daß dein Zimmer in Unordnung ist, oder deine Kleider nicht in gutem Stande sind, weil du deine Musik einüben oder deine Zeichnung vollenden möchtest, so werde ich augenblicklich Musik- und Zeichenstunden einstellen lassen.“

„Ach! Mama, wie hätte ich so gerne gleich mit der Musik angefangen! denn ich liebe sie so sehr, und ich möchte bald spielen können wie du. Wird denn Marie gleich anfangen?“

„Ja, meine Liebe, wenn Marie will, fangen wir jetzt schon an.“

Thränen standen in Florchens Augen. Aber Marie, die unterdessen ins Zimmer gekommen war, sagte sogleich: „weine nicht, Flora, ich will die Mutter um Erlaubniß bitten, auf dich warten zu dürfen.“

„Gut, meine Lieben. Ich hoffe, dieses Opfer, das dir deine Schwester bringt, wird dich antreiben, dich recht bald zu bessern. Nicht wahr, meine Kleine?“ sagte Frau Percy, indem sie Flora in die Arme schloß, sie freundlich ansah, und ihr die Thränen von den Wangen trocknete. „Nun Kind, gehe auf mein Zimmer und

hole mir meinen Hut, meinen Shawl und meine Handschuhe.“

Frau Percy hatte dieses langsam und mit sanfter Stimme gesprochen, und getröstet sah Flora wieder auf. Marie lispelte ihr etwas in's Ohr, Flora nickte bejahend mit dem Kopfe, dann kehrte sie sich wieder ganz freudig zu der Mutter.

„Mutter, wir haben diesen Morgen ein Plänchen gemacht, eben erinnerte mich Marie daran.“

„An Plänen fehlt es nicht bei dir,“ sagte die Mutter; „doch hoffentlich wird es einer sein, den ich billigen kann.“

„O ich denke, du werdest ihn gut heißen. Es ist der, daß wir einander bedienen wollen. Wenn ich deine Kammerjungfer bin, wird mir Marie Hut und Shawl holen, und wenn es Marie ist, hole ich es ihr. Da wird die eine wieder das Kammermädchen der andern. Ist das nicht recht? liebe Mutter.“

„Gewiß, meine Lieben; ich werde mich immer freuen, wenn ihr gefällig und artig gegen einander sind. Setz gehe und hole mir meine Sachen.“

„Ja, Mama, ich will mich bemühen, Nichts zu vergessen, deine Ueberschuhe werde ich draußen neben die Thüre stellen, damit du nur die Füße hineinzustecken brauchst.“

Augenblicklich war Flora fort; ihr Gesichtchen war wieder so heiter wie ein Sonnenstrahl, und ihr Herzchen so leicht wie die Luft.

Wohl hatte Frau Percy wahr geredet und Florchens Flatterhaftigkeit machte ihr vielen Kummer, denn sie selbst hatte in ihrem Leben manches Beispiel von den Gefahren vor Augen gehabt, die solche Gemüther laufen.

Sie und ihr Mann hatten sich bei ihrer Rückkehr nach England sehr über die Grundsätze der Erziehung gewundert, die jezt bei ihren Bekannten Eingang gefunden hatten, und die so wenig berechnet schienen, die Selbstsucht im Herzen der Kinder zu ersticken. Die Kinder schienen der Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller geworden zu sein, und sie selbst schienen an Niemand anders denken zu können als an sich selbst. Alle Unterhaltungen drehten sich um die Musik und Malerei, und man legte das größte Gewicht auf eine richtige Aussprache des Französischen und Italienischen; und jede andere häusliche Einrichtung mußte der Anordnung der verschiedenen Lehrstunden weichen. Daß die Kinder des Tages auch nur eine einzige Stunde den häuslichen Geschäften widmeten, um ihre Kleider in Ordnung zu erhalten, oder ihr eigenes Zimmer aufzuräumen, wäre in den Augen vieler Eltern eine große Zeitverschwendung gewesen, „denn“ sagten sie, „es sind ja Diensthöten zu solchen Geschäften da.“

Frau Percy hatte eines Tages bei einer Jugendfreundin, die nun Mutter einer zahlreichen Familie war, einen Besuch abgestattet. Da sie dort ein kleines Mädchen sich rühmen hörte, daß sie frühe aufgestanden sei und viel gear-

beitet habe, nahm sie dieselbe auf ihren Schooß und fragte sie, was sie denn eigentlich vom Morgen bis zum Abend gethan habe.

„Sage mir, liebes Kind, was war deine erste Beschäftigung als du angekleidet warst?“

„Ich habe mich im Tanzen geübt,“ antwortete das Kind, „und als der Tag vollends angebrochen war, übte ich meine Musff ein.“

„Aber ehe du tanztest, was thatest du da?“ fragte Frau Percy.

Die Mutter, die zugegen war, verstand die Frage ihrer Freundin wohl, und nahm lächelnd das Wort:

„Ich versichere dich, daß, was du meinst, nicht vernachlässigt worden ist. Wir sagen Abends unfre Gebete und unser Evangelium her, damit am Morgen der Kopf frei sei zur Musff.“\*)

Frau Percy's Begriffe von Erziehung waren von diesen ganz verschieden. Sie war nicht etwa eine Feindin von Kunstfertigkeiten; es war im Gegentheil ihre Absicht, ihren Kindern in Allem Unterricht ertheilen zu lassen, so weit Zeit und Umstände es erlaubten; allein sie war der Meinung, daß sie den letzten Rang in der Erziehung einnehmen müßten. Ihre Kinder zur Ausübung ihrer Pflichten gegen Gott und Menschen anzuhalten, war das Ziel ihrer eifrigsten Bemühungen und innigsten Gebete. Sie wollte

\*) Wirkliche Antwort einer Mutter.

sie dazu bringen, so wenig als möglich an ihr eignes Ich zu denken; wachsam und thätig zu sein für die Beförderung fremden Glückes; dankbar für die Nahrung, Kleidung, die sie erhielten, und für die Dienste, die ihnen geleistet wurden, und bereit, alles Empfangene zu vergelten, so bald sie es vermöchten. Sie nahm sich vor, ihre Töchter nach und nach praktisch anzuleiten, wie sie das Hauswesen zu führen hätten. Kurz, obwohl es wahrscheinlich war, daß sie im Reichthum leben würden, so wollte sie sie doch erziehen, als ob sie arm wären, damit sie sich mit der Zeit in jede Lage schicken lernten.

Was die Kleinen für Andere leisten konnten, war sehr gering; aber eine Freude war's zu sehen, wie willig sie waren und wie gern sie es thaten, und wie bereit, alle ihre kleinen Mittel Andern zu Diensten zu stellen. Klopfte Jemand an, so liefen sie, die Thüre zu öffnen, und wenn die Mutter in's Zimmer trat, so eilten sie, ihr einen Stuhl zu bringen, und waren immer bemüht zu errathen, was sie bedürfe oder wünsche.

Flora war bald wieder da. Aber schon war ihre Freude wieder vorüber und mit verweinten Augen trat sie in's Zimmer; „hier hast du Hut und Shawl,“ sagte sie ganz niedergeschlagen, „aber was nützt das nun? Lotte will weder Marien noch mir Hut und Kragen geben, sie sagt, es werde gleich regnen. Sie ist doch garstig! die Lotte.“

„Flora,“ sagte Frau Percy, und sah sie mit strenger

Miene an, „hat Lotte den Regen gemacht, oder kann sie ihn fern halten?

„Mein, Mama,“ sagte Florchen mit so leiser Stimme, daß man sie kaum hörte.

„Was wünschtest du gestern für dein Erdbeerenbeet, Flora?“ fuhr die Mutter fort.

„Ich wünschte, es möchte ein Regen kommen; denn die Pflanzen sind klein und jung, und schienen schon ganz verdorrt; Thomas sagte, nur ein Regen könne sie erhalten.

„Und jetzt murrest du über den Regen?“

Flora schwieg. Bald aber sagte sie: „Ich weiß wohl, was du denkst, Mama; du findest, ich sollte vielmehr Gott danken für den Regen. Nun ich will suchen dankbar dafür zu sein. Trockne mir die Augen, wenn du so gut sein willst, Mütterchen, dann wollen wir uns zusammen um den Arbeitstisch setzen und unsere Mähen und Sackten fertig machen; das wird auch recht unterhaltend sein. Gest Mama? Aber sieh, dort ist schon wieder eine kleine blaue Stelle am Himmel.“ Sie lief zum Fenster und besah den Himmel. „Sieh! Mama, sieh! ich denke, das Wetter wird noch recht hübsch, was denkst denn du, Mama?“

„Ich sehe ringsumher Wolken, mein Kind, und denke, es wird bald regnen; ich wünsche es auch für die Saatkelder und für dein Erdbeerenbeet, Flora. Wir wollen also Beide dankbar sein. Ich wüßte nicht, warum wir nicht recht behaglich um den Tisch sitzen und arbeiten könnten,

wie du sagtest. Du und Marie vollenden die Mützen, und ich das Kleidchen, so daß wir beim ersten Spaziergange die Sachen Marthen bringen können. Auf diese Weise werden die Kornfelder, Florchens Erdbeeren und das kleine Kind durch den Regen gewinnen. Was sagst du dazu? Flora.

„O Mütterchen! du hast immer eine so liebliche Weise mich zu trösten; Lotte sagt auch, Niemand könne mich so gut leiten wie du. Aber denkst du wohl, daß ich im Stande sein werde, meine beiden Fehler abzulegen, um bald die Musik zu erlernen.“

„Deine beiden Fehler, Flora?“

„Nein, nein, ich meine es nicht so! ich weiß wohl, daß ich mehr als zwei Fehler habe“ — und das gute Kind wurde ganz roth — „ich will nur sagen, die zwei, die ich ablegen muß, um Musik lernen zu dürfen. Es wird schon gehen. Ich brauche mir's ja nur zu merken, daß ich jedes Ding zur rechten Zeit verrichten muß, und meinen Shawl zusammen legen, so bald ich ihn abgethan habe. Hat dich deine Mama gelehrt ordentlich zu sein? Gab sie auch so Acht auf deine kleinen Fehler?“

„Liebes Kind, meine Mutter sah solche Fehler nicht für kleine an. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe mich zu überzeugen, wie wichtig es sei, daß jedes Geschäft zur rechten Zeit verrichtet werde, sie lehrte mich ordentlich, fleißig und auf die Bedürfnisse Anderer aufmerksam

sein. Und nebst ihrem trefflichen Beispiele hatte ich an einer meiner Jugendgespielinne ein lebendiges Bild alles Unheils, welches solche Fehler anrichten können, von denen ich dich befreit sehen möchte.

„Hast du denn in deiner Jugend mit einem unordentlichen Kind Umgang gehabt, Mama? Erzähle uns doch etwas davon!

„Ja, Florchen, ich habe ein Mädchen gekannt (sie hieß Emma Stanley), die durch die Fehler, die ich eben an dir tadelte, beinahe das Leben verloren hätte, und ihrem guten zärtlichen Vater sehr großen Kummer verursachte. Ich besuchte sie oft und blieb ganze Tage über bei ihr, denn sie war mir sehr lieb. Sie hatte ein gutes sanftes Gemüth, und leicht wäre es gewesen, sie zur Gefälligkeit und Zuvorkommenheit gegen Andere zu leiten. Aber sie hatte das Unglück gehabt, ihre Mutter zu verlieren als sie noch ganz klein war, ihr Vater hatte sehr viele Geschäfte, und hatte ihr eine Erzieherin gegeben, die, ungeachtet vieler Geschicklichkeit und eines guten Charakters, sehr wenig gesunden Verstand besaß. Der Vater setzte den größten Werth auf Musik und Malerei, und Miß Morley (so hieß die Erzieherin) glaubte das häusliche Glück des Vaters und der Tochter fest genug begründet zu haben, wenn sie es mit Emma in diesen Künsten recht weit brächte. Aber auch nur für diese zwei Fächer brachte sie es nicht dahin, ihre Neigungen zu bekämpfen und die Anwendung ihrer Zeit

planmäßig zu ordnen. Emma hatte viel Talent für Musik und Malerei, und sie hätte in beiden Künsten sehr geschickt werden können. Allein, obwohl man Miß Morley oft sagen hörte, „laß deine Sachen nur liegen, Emma, verliere deine Zeit nicht mit Aufräumen! die Magd kann es ja thun! gehe lieber an dein Clavier“ — so war sie doch so schwach, die Kleine schalten zu lassen, wenn sie lieber spazieren gehen, oder mit der Puppe spielen wollte, wenn sie nur versicherte, sie habe vor dem Essen noch alle mögliche Zeit zum Einüben. Sie hielt auch nicht darauf, daß Emma sich in weiblichen Arbeiten übte; und wenn es ja geschah, daß sie ihr auftrug, ein Kleid auszubessern, so brauchte es so viel Zeit, bis Nadel, Faden und Fingerhut gefunden waren (sie trug keine Tasche), daß zuletzt Miß Morley fand, das Einfachste sei, es selbst zu machen.

Herr Stanley war zu oft außer dem Hause, als daß er hätte beobachten können, was da vorging. Wenn er auf seinen öftern vier bis fünftägigen Reisen an Emma schrieb, so war es ihm unangenehm, daß diese nicht regelmäßig mit umgehender Post zurückschrieb, wie er es ihr jedesmal anbefahl; und daß sie nie oder doch nur unvollständig die Fragen beantwortete, die er in jedem Briefe an sie richtete. Er hatte es ihr doch zur Regel gemacht, daß sie die Beantwortung seiner Briefe nie auf den folgenden Tag verschieben, und die Fragen in derselben Ordnung beantworten sollte, in der sie aufgestellt waren.

Wie hätte aber Emma das können, da sie das Schreiben von Tage zu Tage aufschob, es endlich in großer Eile that, und den Brief, den sie beantworten sollte, meistens nicht fand, weil sie ihn entweder verlegt oder in einen Schrank verschlossen hatte, dessen Schlüssel nicht zu finden war. — „Aber, liebe Kinder,“ unterbrach sich Frau Percy, „ich fürchte euch da von Dingen zu sprechen, die ihr nicht versteht; und was noch von Emma's Geschichte zu erzählen übrig ist, wird euch noch schwerer zu begreifen sein. Ich habe mich von meinen eigenen Erinnerungen weiter hinreißen lassen als ich wollte.“

„Doch, liebe Mutter, wir haben dich recht gut verstanden: bitte! bitte! fahre fort.“

„Ja Mama,“ fuhr Flora fort, „ich habe wohl verstanden, daß wir es nicht so machen sollen wie Emma. Wenn du einmal nicht hier bist, und uns einen Brief schreibst, so wollen wir dir auf der Stelle einen andern dafür schreiben, und wollens nicht verschieben, und wenn du uns darin etwas fragst, so werden wir dir gewiß antworten. Nicht wahr, Marie?“

„Nun denn,“ sagte Frau Percy, „so will ich denn fortfahren. Weil aber das, was ich jetzt erzählen werde, sich erst zugetragen hat, als Emma groß geworden war, so wird es für euch noch schwerer zu verstehen sein, als das Frühere. Ich werde es aber so einfach machen als möglich.“

„Als Emma achtzehn Jahre alt war, gieng ihre Er-

zieherin weg; und ihr Vater übergab ihr, da nun ihre Erziehung vollendet sein sollte, die Aufsicht über die Haushaltung; er hoffte sie werde ihm eine Haushälterin ersparen, da er in Geschäften unglücklich gewesen war, und viel verloren hatte. Aber, ach! ehe die erste Woche zu Ende war, war schon das ganze Haus in Verwirrung. Nie war das Essen zur bestimmten Stunde fertig; denn da Emma, zur Zeit wo aufgetragen werden sollte, bald auf einem Spaziergange, bald bei ihrem Anzuge sich verspätet hatte, so vergaß auch die Köchin, die sich anfangs oft geärgert, Alles kalt oder vertrocknet auftragen zu müssen, ihre alte Regelmäßigkeit. Oft bekam Emma einen Verweis darüber von ihrem Vater; da er aber sah, daß sie sich nicht bessern wollte, und daß die Unordnung immer größer wurde, blieb er endlich oft in der Stadt und speisete in einem Gasthose, um nur nicht in sein Haus zurückzukehren, wo er sich nicht heimisch fühlen konnte. Dieß betrückte Emma sehr, denn sie liebte ihren Vater zärtlich, und wenn er dann Abends müde und niedergeschlagen nach Hause kam, lief sie ihm entgegen, umarmte ihn lächelnd, und sagte ihm, sie werde ihm auf der Stelle einen guten Thee zu seiner Erquickung machen, und nachher würden sie einen recht traulichen Abend zusammen zubringen. Aber wenn das Wasser da war, fehlte der Schlüssel zum Theekästchen und bis man Treppen auf, Treppen ab gelaufen war, ihn in allen Zimmern zu suchen, bis man ihn endlich unter dem Teppich oder in irgend

einem Winkel wieder gefunden hatte, war das Wasser wieder kalt geworden; der Vater hatte sich geärgert, und der fröhlich begonnene Abend endete mit Thränen.

„Emma ahnte nicht, wie oft und mit welchem Gram ihr armer Vater die jetzige Zeit mit der ehemaligen verglich; als nach der Müß' und Arbeit des Tages ein helles Feuer, eine nett aufgeräumte Stube und die freundlichen Blicke seines treuen Weibes zu Hause seiner warteten. Wann wär's ihm damals geschehen, während des Tages nach Hause zu kommen und sie nicht da anzutreffen? oder an Winterabenden das Kamin nicht wohl gekehrt, seinen Lehnstuhl nicht beim Feuer, kurz nicht Alles zu seinem Empfang bereit zu finden. Nach dem Thee pflegte er dann seiner Frau laut vorzulesen, und sie saß mit ihrer Arbeit neben ihm, so still, so unbeweglich, fast den Athem zurückhaltend, aus Furcht, er möchte gestört werden oder es könnte ihr etwas von dem entgehen, was er vorlas. Er hatte gehofft, nun, da Emma's Erziehung vollendet sei, diese traulichen Stunden wenigstens gewissermaßen für ihn wieder kehren zu sehen. Auch Emma versuchte er vorzulesen, aber bald blickte sie zerstreut um sich, um etwas zu suchen, das zu ihrer Arbeit fehlte, bald wurde sie abgerufen, einem Diensthoten irgend eine Anweisung zu geben, die sie den Tag über vergessen hatte; und ehe sie endlich still neben ihrem Vater saß, hatte der Gegenstand sein Anziehendes verloren und der Vater das Buch auf die Seite gelegt. — Unter solchen Umständen

ging das erste Jahr vorüber. Herr Stanley mußte auf einige Tage eine Geschäftsreise nach Bristol machen, und meine Mutter erlaubte mir, die Zeit seiner Abwesenheit bei Emma zuzubringen, da wir so nahe bei einander wohnten, daß sie selbst uns alle Tage besuchen konnte.

Am Morgen nach meiner Ankunft besuchte uns der Pfarrer eines Dörfchens, das einige Meilen von unsrer Wohnung entfernt war. Es war ein frommer, bescheidener, liebenswürdiger Mann, und Emma liebte ihn sehr. Seine älteste Tochter, die gerade so alt wie wir, war sehr kränklich und oft hatten Emma und ihr Vater bedauert, daß Herr Benson bei seiner zahlreichen Familie zu arm sei, dieser Tochter die nöthigen Stärkungsmittel zu verschaffen und sie nach dem Rathe des Arztes auf den Winter nach dem Devonshire, einer wärmeren Gegend, zu bringen. Er war ganz bestürzt, Herrn Stanley nicht zu Hause zu treffen, denn er wollte ihn bitten, ihn beim Grafen B. zu empfehlen, in dessen Macht es lag, ihm die Stelle eines jüngst verstorbenen Rectors im Devonshire zu verschaffen. Doch ihr könnt das nicht verstehen, meine Lieben, nur so viel kann ich euch sagen, daß die Stelle im Devonshire Herrn Benson eine bessere Wohnung verschafft und mehr Geld eingetragen haben würde, als seine bisherige und daß man, da der Pfarrer, der diese Stelle bekleidet hatte, gestorben war, den Grafen bitten mußte, sie Herrn Benson zu übertragen. Verstehet ihr das, Kinder?

„Ja, ja, Mama, wir verstehen und die Geschichte gefällt uns sehr,“ sagten Beide. Marie setzte hinzu: „wenn Herr Benson nach Devonshire gekommen wäre, würde es seine kranke Tochter nicht mehr gefroren haben.“

„Ja, mein Herzchen, dieß war der Hauptgrund, warum Herr Benson die Stelle wünschte, und er sagte es auch Emma. Aber es war keine Minute zu verlieren, da man im Begriff war, die Stelle anderweitig zu besetzen. „Wenn die nächste Post verfehlt wird, sagte er, wenn der Brief heute nicht abgeht, so komme ich zu spät, und ein Anderer wird die Stelle bekommen; darum bedauere ich gar sehr, Ihren Herrn Vater nicht angetroffen zu haben, Fräulein Emma. Doch, setzte er zögernd hinzu, würden Sie nicht, mein theures Fräulein, es auf sich nehmen, selbst einige Zeilen an Lord B. zu schreiben? da er Ihr Taufpathe ist, wird er Ihnen vielleicht Etwas zu Gefallen thun.“

„Sehr gerne,“ sagte Emma, „wie konnten Sie daran zweifeln? es soll mir vielmehr ein Vergnügen sein.“

„Vielen Dank,“ sagte er, „ich werde Ihnen nun auf ein Papierchen geben, was ich wünsche, daß Sie schreiben, und Sie können hinzusetzen, was Sie wollen. — Er schrieb also mit seinem Bleistift einiges auf, übergab es seiner jungen Freundin, dankte ihr nochmals für ihre Güte und empfahl sich. Als er gegangen war, ging Emma wieder an das Geschäft, das seine Ankunft unterbrochen hatte; sie war nämlich daran einen Topf mit frischen Blumen

zu füllen. Sobald sie nun die letzte Nöse eingeseht hatte, sagte ich:

„Jetzt schreibst doch du gleich deinen Brief an Lord B., Emma?“

„Ja gewiß will ich schreiben, aber warum auf der Stelle, Marianne? Du willst immer Alles in der Minute gemacht haben. Jetzt ist es kaum elf Uhr und der Briefträger holt die Briefe um zwei; ich habe also noch drei Stunden vor mir. Ich habe versprochen, vor zwölf Uhr in Woodfields zu sein, um Hannchens Stickerien zu sehen, ehe sie sie einpackt und nach London schickt. Mache nur kein so gestrenges Gesicht, Marianne, sagte sie lachend, so bald ich zurück bin, schreibe ich, das verspreche ich dir.“

„O Emma,“ sagte ich mit großem Ernste, „ich beschwöre dich! schreibe jetzt. Bedenke nur, von welcher Wichtigkeit es ist, daß dein Brief bestimmt heute abgeht. Du weißt, daß ein Anderer die Stelle erhalten wird, wenn du zu spät schreibst und du kannst nicht voraussehen, ob dich nicht etwas hindern wird, zur bestimmten Stunde von Woodfields zurück zu sein.“

„Wie sonderbar du bist, Marianne!“ sagte Emma zürnend. „Was kann mich hindern um halb eins von Woodfields zurück zu sein? Glaubst du denn, es sei mir nicht eben so viel daran gelegen, Herrn Benson die Stelle zu verschaffen? Laß mich doch nur meine Zeit eintheilen wie ich's gut finde, und erspare mir deine Predigten.“ Mit die-

sen Worten verließ sie, ganz roth vor Aerger, das Zimmer und bald sah ich sie über den Hof gehen, Woodfields zu. Eine Stunde verging und sie kam nicht zurück. Nengstlich setzte ich mich an's Fenster, doch verstrich noch eine geraume Zeit, und ich sah sie immer nicht kommen. Ich stieg auf einen Stuhl, um in noch weiterer Entfernung den Weg von Woodfields übersehen zu können, doch vergeblich: nirgends war eine Spur von Emma. Endlich sah ich etwas kommen und lauschte in gespannter Erwartung, doch da es näher kam, war es eben der Briefträger, der die Briefe abholen wollte, um sie auf die Post zu bringen, die in einiger Entfernung war. Ich lief hinunter in den Hof und bat ihn flehentlich ins Haus zu kommen und nur ein wenig zu warten, Emma habe ihm einen Brief von der größten Wichtigkeit mitzugegeben.

„O nein Fräulein, wenn es Fräulein Emma ist, auf die ich warten soll, so ist es umsonst; nie kommt sie zur Zeit zurück, die sie angegeben hat; alle Mägde des Hauses werden Ihnen das besätigen; ich habe viele Briefe unterwegs abzugeben, und es ist mir schlechterdings unmöglich, länger zu verweilen; ich bedaure es sehr, aber ich muß gehen. Bald war er mir aus den Augen. Groß war meine Bestürzung. Doch fiel mir ein, daß die Post um drei Uhr an einem gewissen Orte vorbei fahre, wo sie auf einem Fußwege noch zu erreichen war, so daß man noch einen Boten mit dem Briefe nachschicken konnte. Ich that was

ich konnte, um jeden Zeitverlust zu ersparen, wenn Emma endlich käme. Ich legte Papier, Feder und Tinte zurecht, stellte den Lichtstock hin, das Siegelwachs daneben, rückte einen Stuhl hin, dann trat ich ans Fenster, um Emma zu winken, so bald ich sie sähe. Endlich erblickte ich sie; ihr Gesicht glühte wie Scharlach und erreichte fast athemlos das Haus. „Ich bin zu spät!“ rief sie, so bald sie sprechen konnte, „ich bin zu spät! war es nicht der Briefträger, den ich von weitem am Ende des Wäldchens sah?“

„Ja Emma,“ sagte ich, „er hat dich unmöglich erwarten können. (Sie bedeckte das Angesicht mit beiden Händen.) Doch jammere nicht so, Emma, schreibe nur geschwind, schreibe nur; wir können ja noch eine Magd mit dem Briefe nachschicken. „Eine Magd? o nein, ich traue keiner zu, schnell genug zu laufen, ich werde selber gehen. Während sie das sagte, hatte sie sich an den Tisch gesetzt. „Danke, liebe Marianne, du bist recht gütig, daß du mir Alles zurecht gelegt hast. Doch, o mein Kopf,“ rief sie, „ich vermag keinen Gedanken zu fassen. Wie kann ich schreiben?“

„Schreibe nur zuvor das Papierchen ab, das dir Herr Benson gab,“ sagte ich hastig, „das Uebrige werde ich dir diktiren.“

„Das Papier!“ rief sie und wurde ganz blaß. „O Marianne, ich habe keine Idee, wo das Papier sein kann. Das werde ich verloren haben.“ Wir suchten es überall im Zimmer, es war nicht zu finden. Sammle dich, liebe Freun-

din, sagte ich, sammle dich, vielleicht fällt dir ein, wo du es hingelegt hast. Ich weiß gewiß, daß du es in der Hand hieltest, als du zum Tische hintratest, wo die Blumen lagen.

„Ach! du hast recht,“ rief sie erfreut, „jetzt fällt mir ein, daß ich es in mein Arbeitstischchen gelegt habe. Gib mir meinen Strickbeutel her, geschwind! geschwind!“

Aber, ach! wenn fand Emma je einen Schlüssel an dem Orte, wo er sein sollte? Er war nicht im Beutel. Man suchte ihn im obern und untern Stockwerk, alle Mägde wurden herbeigerufen, um ihn suchen zu helfen; endlich fand man ihn in der Schachtel, woraus Emma ihren Hut genommen hatte. Der Brief wurde nun geschrieben, gefaltet, zugesiegelt. Es war ein heißer Julistag, und da Emma sich schon auf dem Heimwege von Woodfields sehr erhitzt hatte, so drang ich nochmals in sie, lieber eine Magd mit dem Briefe zu schicken, als selbst zu gehen. Aber sie hörte nicht auf mich, und während ich noch sprach, war sie schon auf dem Wege und lief aus Leibeskräften. Der Fußweg war viel kürzer als der andere und Emma eilte so sehr, daß sie noch ganz deutlich den Postwagen vor dem Posthause anlangen sehen konnte. Sie verdoppelte ihre Schritte; aber ach! Jetzt hörte sie das Posthorn und die Pferde setzten sich wieder in Gallop, ehe sie die Landstraße hatte erreichen können. Vergebens schrie sie, vergebens hielt sie ihren Brief in die Höhe, man sah und hörte sie

nicht Sie erreichte das Posthaus, warf ihren Brief in das Rohr und fiel erschöpft auf eine Bank nieder, wo sie einen Strom von Thränen vergoß. Im Augenblick, als sie wieder ins Haus trat, sah ich ihr an, was geschehen war, denn sie war ganz zerstört und am folgenden Morgen war sie so krank, daß ich schleunig meine Mutter und diese den Arzt holen ließ. Er erklärte, daß die Krankheit ein hitziges Fieber sei und daß man sogleich an Herrn Stanley schreiben müsse, damit er wieder nach Hause komme. Am vierten Tage kam die Antwort des Lord B. Emma, obwohl sehr krank im Bette liegend, verlangte den Brief augenblicklich zu lesen, und erbrach zitternd das Siegel. Lord B. schrieb mit großer Güte: Nichts hätte ihm mehr Vergnügen gemacht, als einem Freunde seiner Pathin zu dienen, wäre der Brief um einen einzigen Tag früher angekommen, aber so sei die Stelle bereits vergeben gewesen. Emma wurde von dieser Nachricht so erschüttert und das Fieber so heftig, daß sie ihren Vater, der an demselben Tage von Bristol zurückkehrte, nicht erkannte. Er fand sie in einem Zustande gänzlicher Gefühllosigkeit, und während einiger Tage war wenig oder gar keine Hoffnung zu ihrer Rettung vorhanden. Als Herr Benson erfahren hatte, was geschehen sei, eilte er herbei, besuchte uns nun täglich und brachte manche Stunde im Krankenzimmer zu, um den armen Vater zu trösten, und mit ihm Gott auf den Knieen um Ergebung in seinen Willen zu bitten. Es

war, wenn ich nicht irre, am zehnten Tage der Krankheit, als wir Alle um das Bett herum knieeten, und Herr Benson mit lauter Stimme betete, da öffnete Emma plötzlich die Augen und sah ihn zweifelnd an, schloß sie jedoch gleich wieder; aber ein sanftes Lächeln verbreitete sich über ihr Gesicht, sie wurde ganz ruhig und schlief sanft ein. Es war das erste Mal seit ihrer Krankheit, daß sie schlummern konnte, und ruhig schlief sie während einiger Stunden fort. Daraus schöpfte man wieder einige Hoffnung auf ihre Genesung. Ihr Vater, der Tag und Nacht bei ihrem Bette gewacht hatte, verließ das Zimmer, um seinen Gefühlen der Freude und des Dankes sich ungestört zu überlassen und dann ein wenig zu ruhen. Sobald sie erwachte, wurde sie mich gewahr und sagte: „Marianne, welch' schönen Traum habe ich gehabt! es träumte mir, Herr Benson kniee neben meinem Bette mit meinem lieben Vater; er betete für mich und hatte mir verziehen.

„Mit Schonung und nach und nach brachte ich ihr bei, daß es kein Traum, sondern Wirklichkeit gewesen sei. Ich erzählte ihr von seinen täglichen Besuchen und innigem Gebete, und obwohl es sie tief ergriff, fühlte sie doch eine schwere Last von ihrem Herzen gewälzt; von diesem Augenblicke war alle Gefahr vorüber.

„Manchen ernstern Entschluß faßte sie, während sie langsam sich erholte, ihren Hauptfehler, der solches Unheil angeflistet hatte, abzulegen; und sie dankte dem lieben Gott,

der ihr das Leben nun geschenkt hatte, um die Aufrichtigkeit ihrer Reue an den Tag legen zu können. Ich kann euch versichern, meine Lieben, daß in wenig Monaten Emma ein ganz anderes Mädchen geworden war, und daß sie nun die Freude und der Trost ihres Vaters wurde.

„O Mutter,“ riefen die Kleinen aus, „welch' anziehende Geschichte! Aber sage uns noch Etwas: wie gings noch Herrn Benson und wurde seine Tochter wieder gesund?“

„Ja, meine Lieben. Emma kannte von nun an keine andere Freude, als ihr Alles anzuschaffen, was irgend zu ihrer Genesung beitragen konnte. Ihr ganzes Taschengeld verwendete sie zu diesem Zwecke. Aber auch ihr reuevolles und inständiges Gebet erhörte der Herr, und fügte es, daß nach einem Jahre eine andere bessere Stelle in Devonshire Herrn Benson zu Theil ward, wo dann seine Tochter durch das mildere Klima völlig hergestellt wurde.“

„Wie froh bin ich,“ sagte Flora, „wie froh bin ich doch, daß Herr Benson nun mehr Geld hat und seine Tochter gesund ist. Und höre! Mama, lispelte sie ihrer Mutter in's Ohr, indem sie ihre Armechen ihr um den Nacken schlang, ich will gewiß meine beiden Fehler abzuliegen suchen, und nicht mehr sagen, daß es kleine Fehler sind.“